Tübingen im Fokus

präsentiert

Die schönsten Tiergeschichten

Schlossgarten Verlag

Volker Rudolph

Familie Storch

Storch, Storch, du Guter, bring mir' nen kleinen Bruder! Storch, Storch, du Bester, ich nehme auch eine kleine Schwester! Vater Storch steht hoch oben auf dem Rand eines riesigen Nestes und schüttelt den Kopf. „Mama, hast Du das gehört? Was sollen die Menschen nur von uns? Wir haben doch genug mit unserer eigenen Brut zu tun. Nun sollen wir auch noch den Menschen die Babys bringen! Nein, das sollen die schön allein besorgen. Halte Du nur unsere Eier warm, ich bin gleich wieder mit dem Frühstück zurück." Er startet, breitet die Flügel weit aus, streckt den Hals nach vorn, die langen roten Beine nach hinten, und ab geht die Post. Auf der nahe gelegenen feuchten Wiese ist sein Landeplatz. Dort findet er meistens, was er braucht. Diesmal muss er nicht lange warten. Ein vorwitziger Frosch will vor ihm ausreißen. - Gib Dir keine Mühe, Dicker, meine langen Stelzen sind schneller als Deine Sprünge! – Mit dem spitzen roten Schnabel ergreift er ihn und schon geht es mit kräftigem Flügelschlag zurück.

Foto: Daniel Bleyenberg/www.pixelio.de

Zuhause hat sich unterdessen etwas ereignet: die erste Eierschale ist gesprungen. Heraus kommt ein kleines weißes Etwas mit kurzem grauen Schnabel, aber schon langen, noch dunklen Beinen. Mutter Storch betrachtet stolz ihren Erstgeborenen. – Gut geraten, denkt sie, und der zweite? – Eben kracht wieder eine Schale. – Er ist ein bisschen mickriger, aber wir haben ja Papa, der wird'schon richten. Er wird genug Nahrung heranschaffen. Eben fliegt er schon wieder ein, mächtig erstaunt, dass das Nest schon gefüllt ist. Er öffnet den Schnabel, und die schon vorverdaute Fracht landet bereits im Hals des ersten Sohnes. Sofort macht er kehrt zum abermaligen Futterholen. Mama tröstet unterdessen das Nesthäkchen: „Du bekommst auch gleich etwas Feines."

Zwei Monate geht es nun schon so hin und her. Die Jungen sind groß geworden und stehen bereits auf dem Nestrand. Sie üben den Flügelschlag. Das riesige Nest aus knorrigen Ästen und Zweigen ist fast schon zu klein für die große Familie. Schön ist der Nachwuchs anzuschauen! Die bis dahin noch grauen Schnäbel und schwarzen Beine bekommen langsam eine rote Farbe. Das weiße Kleid zeigt bereits die ersten schwarzen Schwanzfedern. Die jaulenden Rufe sind ebenfalls zu einem klanghaften Klappern geworden. Die bequeme Nestzeit nähert sich also dem Ende zu. Eines Tages werden die Jungen geweckt von einem Rütteln am Hochstamm ihrer Behausung. Die Eltern sind wie üblich auf Nahrungssuche fortgeflogen. Da erscheint über dem Nestrand ein Menschengesicht! Erschrocken ducken sich die Kleinen zurück. Sie kennen die Leute unter sich auf der Erde, sie winken ihnen oft zu. Aber das hier sind Fremde! Wenn nur die Eltern wieder hier wären! Eine Hand greift nach ihnen, und ruckzuck haben beide Geschwister einen Ring am Bein. Sehr komisch! Doch es ist wichtig für die Vogelschützer. Sie überwachen damit den Bestand und die Aufzucht der Störche. Die Männer klettern auf ihren langen Leitern wieder nach unten. Als Mama und Papa mit dem leckeren Essen zurückkommen, ist dieses beängstigende Erlebnis schon wieder vergessen. Fressen ist nun mal wichtiger. Eines Tages ist der Morgen grau. Wolken jagen über den Himmel, ein Sturm kündigt sich an. Die zwei Jungstörche tummeln sich auf der Wiese. Sie ernähren sich jetzt schon selbst. Da fallen bereits die ersten schweren Wassertropfen. „Zurück ins Nest", warnt Mama, „nur da seid ihr vor dem Unwetter sicher." Sie heben gehorsam die Flügel und wollen in die Luft, aber der Sturm drückt sie immer wieder zu Boden. Endlich ist es doch geschafft, sie fliegen. Und nun zum Nest. Der erste peilt es an, streckt die langen Beine nach vorn und landet sicher auf dem Rand. Der zweite will das auch so machen, aber er war noch nie so geschickt wie sein Bruder. Falsch geortet! Vorbei am Ziel! Noch einmal dasselbe, aber von der anderen Seite mit Gegenwind. Mutter schüttelt den Kopf: „Ob der das noch lernt?" Da kommt er zurück. Diesmal fasst sein Fahrgestell sicher den Nestrand.

— Aber jetzt schleunigst unter Mutters Gefieder. Nun kann uns das schlimmste Wetter nichts mehr anhaben. Bis August haben wir Zeit, Flugsicherheit und Ausdauer zu üben, um beim großen Flug in den Süden nicht schlapp zu machen. Jetzt aber erst einmal Augen zu und abwarten. Auch der stärkste Regen geht irgendwann vorüber, und morgen scheint gewiss wieder die Sonne.

Quak, der Frosch

Der Teich an der Koppel, auf der die Kühe weiden, hat sich nach den letzten sintflutartigen Regengüssen wieder aufgefüllt. Seerosen blühen, zarte Wasserpflanzen strecken und recken sich vom Boden in die Höhe; es ist wieder Leben ins Wasser gekommen.
Quak, der kleine Teenager unter den Fröschen, sucht ein neues Zuhause. Dieses Gewässer gefällt ihm nicht mehr. Es ist ihm zu gewöhnlich mit den Rindviechern in der Nachbarschaft.

Geboren wurde er in einem der Rinnsale zwischen den Feldern. Die anschwellenden Wasser trugen ihn dann weiter. Er wuchs erst zur Kaulquappe heran, das ist die Zeit, bevor er zum Frosch wurde. Damals war so hässlich, dass er sich selbst nicht leiden konnte. Ein dicker Magen, ein paar hervorstehende Augen und ein langer Schwanz! Das war der Übergang vom Wasser- zum Landtier.
Nun ging es aber Schlag auf Schlag. Quak spiegelte sich Tag für Tag im Wasser, und jedes Mal entdeckte er etwas Neues an sich. Aber nun ist er ausgewachsen. Ein prächtiger Frosch mit hervorragender, kräftiger Stimme. Er findet sich so wunderschön.
Eines Tages springt er los. Er geht auf Wanderschaft. Dieser Teich zwischen den Wiesen ist nichts für ihn und seine tolle Entscheidung. Er sucht eine vornehmere Gegend.
In der Nähe des Dorfes zieht ihn der untrügliche Duft eines Gewässers an, ein winziger See. Der Besitzer des letzten Hauses am Dorfrand hat sich einen traumhaft schönen Garten angelegt. Ein riesiger Teich mit Brücke, Goldfischen und Wasserpflanzen ist dort entstanden.

Das ist es was Quak gesucht hat. „Hier gehöre ich hin!" quakt er. Diese gepflegte Anlage passt zu meiner prächtigen Erscheinung!" - Ein Satz, ein Sprung- und schon hat er von seinem Gewässer Besitz ergriffen. Er taucht und betrachtet den Boden. Jede Menge zarter Algen schwingen die Stängel bei Wellenbewegungen hin und her.
„He du", wird er plötzlich gerufen, „du willst dich doch nicht bei uns breit machen?" Ein Goldfisch hält mit elegantem Schwung direkt vor ihm inne. „Du bist so plump und machst so viel Bewegung im Wasser. So jemanden wie dich können wir hier nicht gebrauchen, wir sind eine vornehme und ruhige Anlage".
„Aber Fräulein Goldi", erwidert Quak, „ein bisschen Gesang ist doch für alle fröhlichen Lebewesen etwas Wunderschönes. Und ich habe eine ganz besondere, bezaubende Stimme!". Mit einem Riesensprung sitzt er am Ufer, und dort bläst er sich auf bis er fast platzt und quakt die ersten hohen Töne über den in der Sonne glitzernden Teich. Goldi nimmt entsetzt Reißaus. „Wer soll sich denn die schrägen Töne anhören? Gut, das der Teich so groß ist!". „So eine alte Jungfer", schimpft Quak, „die hat kein Ohr für schöne Musik".
Quak setzte sich ans Ufer und schaut ins Wasser. „Hallo, Frau Seerose, haben Sie sich für mich so schön gemacht?" Oh, haben sie ein Brautkleid an?".
„Sie eingebildeter Schnösel, wer hat Sie denn danach gefragt?" Der Teich gehört nicht ihnen. Trollen sie sich, wir möchten unsere Ruhe wiederhaben. Ihre Stimme kann man nicht langer ertragen!".
Erstaunt hält Quak inne. Warum finden diese Wasserbewohner seinen kraftvollen Gesang nicht schön? Er war immer davon überzeugt, ein brillanter Sänger zu sein. Seine Freunde klatschen stets Beifall, wenn er sein Maul aufreißt. Komische Wasserbewohner hier! Ob das doch nicht der richtige Ort für ihn ist? Er schaut sich weiter um und erstarrt. Seine Augen erblicken lange rote Stelzbeine. Oh je, ein Storch! So einer hatte schon mehrer seiner Familienangehörigen verschlungen „Also, hinein ins Nass und tief getaucht. Dort bin ich sicher", denkt Quak.
Nach längerer Tauchzeit kommt er zum Luftholen wieder hoch. Der Storch steht noch immer da. Also wieder runter in die sichere Tiefe! Dieses Spielchen machte er noch ein paar Mal, dann wird es ihm aber zu bunt. Er betrachtet das Tier von weitem. Der Storch steht steif und starr, reglos am gleichen Platz.
Da hört Quak ein kichern hinter sich. Goldi flüstert „Solch ein großes Maul, aber keinen Verstand". Der Stelzerich da vorne ist doch nur ein Zierstück des Hausbesitzers. Der ist lediglich aus Plastik. Bist du doch doof!"
Quak errötet. „Nein, das hier ist kein Ort für mich. Hier mache ich mich nur lächerlich. Ich gehe wieder dort hin, wo auch meine Jugendfreunde sind. Der Teich zwischen den Wiesen, wo die Kühe weiden, ist zwar schmuddelig und verschlammt, aber reine Natur- und die Freunde dort bewundern meine schöne Stimme".
Entschlossen macht er sich mit Riesensprüngen wieder Richtung Weide auf, dort wo er noch immer der Größte ist.

Konstanze die Eule

„Dass du mir nicht vergisst zur Schule zu gehen, die Lehrerin wartet bereits.“ Frau Meise zupft ihrem Ältesten noch das Federkleid zurecht, dann fliegt er schon los.

Die Schule ist in der großen Eiche am Dorfrand. Die knorrigen Äste eignen sich gut für Schulbänke. Frau Eule sitzt bereits auf dem dicksten Ast und wartet. Wie alt sie ist, weiß niemand. Wie klug sie ist, wissen alle! Sie hat schon die Eltern und Großeltern der Vogelkinder unterrichtet. Sie genießt den Respekt. Wo bleiben die Kinder nur heute wieder? Die Pünktlichkeit lässt von Generation zu Generation immer mehr nach! Aha, da kommen sie. Gleich eine ganze Schar, damit keiner einzeln die Strafpredigt einstecken muss!

Foto: Petra Dirscherl/www.pixelio.de

Die Vogelkinder nehmen auf den gewohnten Ästen Platz. Nein, der Dicke von Familie Dohle fehlt noch. Zu ärgerlich, wenn er nachher wieder stört! Da kommt er angekrächzt und verliert dabei beinahe das „Schulgeld“, in Form einer dicken Raupe, aus dem Schnabel. Frau Eule nimmt ihm den Leckerbissen ab und versteckt ihn erst einmal hinter sich in der Bauruine.

„Du da, setz dich auf die letzte Bank, damit du nicht in Versuchung kommst, den Mitschülern die Bleistifte zu stehlen.“ Sie sieht dabei die kleine Elster scharf an, die sofort errötet – „Und Fräulein Specht, wir sitzen hier mit dem Kopf nach oben und den Beinen nach unten – nicht umgekehrt! Auch das Klopfen unterbleibt! – Heute sprechen wir über die Gefahren, denen wir Vögel ausgesetzt sind. Babettchen, wer meist du, meint es nicht gut mit uns?“

„Der Mensch“, wispert die kleine grüne Grasmücke. -„Wie kommst du denn da drauf?“ Fragend schaut die Lehrerin sie an.

„Ja, wenn die Kirschen reif sind und ich gern welche essen möchte, werde ich immer aus dem Baum verjagt.“ – „Und ich aus den Erdbeeren“, zwitschert die kleine Amsel. –„Na, na, Kinder, das sind auch Früchte, die der Mensch für sich selbst und nicht für euch angepflanzt hat. Jagt ihr lieber die lästigen Insekten, dann freuen sich auch die Menschen. – Aber ich meine etwas anderes, nämlich das Gift! Es wird in den Boden gestreut, um das Unkraut zu vernichten. Es sickert in die Erde ein, trifft dort auf Larven und andere Schädlinge, und wenn ihr diese dann aufpickt und fresst, habt ihr das Gift in eurem Körper. Also immer erst gucken, wo solche Pestizide gestreut werden!“

Konstanze dreht den Kopf zur Seite und schließt ein Auge. Sie hört konzentriert zum Dorf hin. Was ist da los? Da kommt eine kleine Schwalbe außer Atem angeflogen: „Mein Bruder ist beim Jagen von Mücken zu tief über dem Wasser am Dorfteich geflogen. Er ist aufgeschlagen und schwimmt nun da drin.“

Oh, je, denkt die Eule, wenn ihm jetzt nicht die Menschen helfen, ist er verloren.

Die ganze Klasse fliegt aufgeregt zum Teich. Da schwimmt mit ausgebreiteten Flügeln die kleine Schwalbe. Was nun? Die Vögel beginnen mit einem ohrenbetäubenden Lärm. Sie krähen, kreischen, zwitschern – so gut es jeder kann.

Der Krach ruft die Menschen aus der nahen Umgebung zum Wasser. Einer hält hilfsbereit dem Vogel eine Stange hin. Der klammert sich dran – und ist wieder frei. Sofort fliegt er davon. Na, das ging ja noch einmal gut. Die Vogelschulklasse kehrt befriedigt zur Eiche zurück.

„Und ihr sagt, der Mensch meint es schlecht mit euch?“ fragt Frau Eule, „ich bin da ganz anderer Meinung. Für heute könnt ihr nach Hause fliegen. Es war genug Aufregung, ihr seid mir zu unaufmerksam. Morgen sprechen wir dann über das richtige Vogelfutter.“

Frau Lehrerin dreht sich nach hinten um und verspeist genüsslich die am Morgen gelieferte Raupe.

Die Eichhörnchen

„Aufwachen, raus ihr verschlafene Gesellschaft!“ Was habe ich mir hier nur für kleine Faulpelze herangezogen?!“

Frau Eichhörnchen schlägt energisch von außen an das Kugelnest, das sich vor der Geburt ihres Nachwuchses warm und trocken in luftiger Höhe in einer Fichte eingerichtet hatte.

„Muss ich denn ewig für euch sorgen? Es war schwer genug, euch vier Kinder ohne Vater großzuziehen. Jetzt seid ihr fast erwachsen und der Zeitpunkt ist gekommen, die kuschelige Wohnung zu verlassen um Wintervorräte zu sammeln!“

Sie schlägt erneut ihre scharfen Krallen an die Nestwand. Da, endlich rührt sich etwas. Acht schwarze fragende Augen blicken sie aus dem runden Nesteingang an.

Foto: elli60/www.pixelio.de

„So, meine Herren Söhne, es ist soweit. Jeder hat jetzt selbst für sich zu sorgen. Der Winter naht, legt euch Vorräte für die kalte Jahreszeit an. Und zwar jeder für sich! Merkt eich dabei genau, wo ihr etwas versteckt habt, damit ihr es in Notzeiten wieder findet.“

Gähnend und steif krabbeln einer nach dem anderen aus dem warmen Nest. Aber kaum haben sie die frische Luft geatmet, sind sie springlebendig. Sie schüttelten ihre buschigen Schwänze zurecht und verschwinden mit hohen Flugsprüngen in alle vier Himmelsrichtungen.

„Heute Abend wird berichtet, was ihr geschafft habt!“

Frau Eichkatze verschwindet in der Wohnung und knabbert genüsslich an einem Samen eines Tannenzapfens.

Ihre vier strammen Söhne erkunden derweil die Umgebung. Der Kleinste ist als erster im Haselstrauch. Er steckt sich eine Nuss zwischen die Zähne und die zweite zwischen die Vorderpfoten. Aber nun wohin damit? Ein herrlich duftendes Rosenbeet liegt vor ihm. Da, der vierte Blumenstock von links ist meiner! Die Erde sieht weich aus, das ist mein Platz zum Verbuddeln. Er scharrt mit den kleinen Vorderpfoten, dann mit den kräftigen Hinterbeinen die Erde auseinander. Husch, hinein mit dem Vorrat. Hoffentlich hat es niemand gesehen! Dann wieder alles zudecken und los auf neue Ernte einbringen. Mutter wird heute Abend sicher zufrieden mit mir sein. Er hüpft den Weg ein zweites Mal. Aber als er wieder an seinen Rosenstock mit neuer Winterware ankommt, ist die Erde aufgewühlt, und sein gehorteter Vorrat ist weg. Wer war das? Er sieht gerade noch den weißen Bauch und den Schwanz eines von Ast zu Ast flüchtenden Eichhörnchens verschwinden. Den kenne ich doch! Das ist der ausgefranste Schwanz seines Bruders, der beim Spiel mit den Geschwistern zerzaust wurde. – Na, warte, das erzähle ich heute Mama, die wird dich dafür bestrafen.

Als es Abend ist, kommt die Familie heim. Der Dritte ist schon da. Der Kleinste kommt außer Atem herauf geklettert. Der Älteste und der freche Zweite fehlen noch.

Da, ein großes Geschrei und Geheule unter dem Baum! Der Zweite krabbelt schluchzend ins Nest: „Mama, der Riesenhamster von Weizenfeld hat mir alles weggenommen, was ich eingebuddelt hatte. Er ist so groß und mächtig, gegen den komme ich nicht an!“

Der kleine Bruder lächelt froh. So spielt das Schicksal: Erst klaut er mir, dem Schwächsten, das Futter, und dann nimmt ihm ein Stärkerer es wieder ab! Ich sage aber Mutter nichts von vorhin, denn Schadenfreude tut auch manchmal gut!

Aufgeregt kommt nun auch der Älteste nach oben:„He, kommt alle mit! Auf der Terrasse des Herrn Metzner von nebenan steht ein ganzer Eimer mit den herrlichen Walnüssen. Der Deckel ist etwas weggerutscht, wir können uns da ohne viel Mühe bedienen. Da ist Vorrat für den ganzen Winter“.

Die ganze Familie ist darüber hoch erfreut und springt aufgeregt davon. Nuß für Nuß wandern nun aus dem Eimer in das Winterversteck.

Am Abend ruft Herr Metzner seine Frau:„ Wo hast du die Nüsse aus dem Eimer hingetan, die ich fürs Weihnachtsfest gekauft habe?“

Aber die wird er nicht mehr finden. Höchstens als keimendes Pflänzchen zum nächsten Frühling zwischen den Rosenstöckchen!

Felix das Ferkel

Es ist früh am Morgen. Der sonst noch um diese Zeit noch dunkle Schweinestall ist hell erleuchtet. Eben hat die Mama-Sau ihre kleinen Ferkelchen geboren. 15 Stück! Es nahm gar kein Ende. Eines nach dem anderen purzelte heraus. Sie wurden durch die Hilfe der Bäuerin gesäubert, abgetrocknet und wieder zur Mama-Sau gelegt. Als letztes erblickte Felix als quiekendes kleines Etwas die Welt. Während die anderen Geschwister schon munter an den Zitzen saugten, musste er warten. So viele Zapfenstellen besaß Mama-Sau gar nicht.

Aber er hatte schon bei der Geburt viel Geduld erlernt. Er wusste auch, wenn alle Geschwister satt waren, blieb noch genug für Milch übrig. Er war also der letzte, aber auch der kleinste. Auch im Stall gab es eine Rangordnung!

Eines morgens, Felix saß auf seinem Wartepposten neben Mamas Bauch, tat sich die Stalltür auf, und die Bäuerin schaute prüfend in die friedlich schmatzende Ferkelrunde. Felix noch unbeschäftigt, sah sie neugierig an.

Da wurde er schon ergriffen und herausgehoben. Quiekend protestierend wurde er ins Haus getragen, in die Wanne mit Wasser gesetzt und abgeschrubbt.

„Was soll das“, heult Felix, „ich will zu meiner Mama. Ich habe noch nicht gefrühstückt“. Ungeachtet dessen, wird er in ein großes Tuch gewickelt und abgetrocknet. Die Bauerntochter bindet ihm zusätzlich eine Riesenschleife an sein Ringelschwänzchen und setzt ihn in ein schön dekoriertes Körbchen. Dann kommt ein Deckel obendrauf, und Felix ist eingesperrt.
- Was geschieht wohl als nächstes mit mir?- denkt Felix angstvoll.
Da ertönen die Glocken der nahe stehenden Dorfkirche. Das Körbchen wird hochgehoben und weggetragen.

-Was tut das Bauermädchen mit mir? Plötzlich spürt er wie er wieder abgesetzt wird, und der Deckel über ihm geöffnet. Felix erblickt plötzlich die Dorfkirche. Eben öffnen sich die Türen, und eine Hochzeitsgesellschaft schreitet die Treppen herunter; vorne das Brautpaar, dahinter ein Schwarm von Gästen.
-Ach, da sind ja auch die Kinder meiner Bäuerin, hübsch gekleidet und mit Blumenkörbchen in der Hand. Ob ich sie mal begrüßen gehe?

Auch die Feuerwehrkapelle hat sich eingefunden, ebenfalls der Fotograf.
Da setzt der Paukenschlag neben Felix zum Tusch an!
Entsetzt springt das Ferkelchen bei diesem Knall hoch- das Körbchen kippt um, und Felix ist im Freien.
Er saust Richtung Hochzeitsgesellschaft. Alle Gäste türmen unter Geschrei und Gekreische auseinander. Die feinen Damen heben erschrocken ihre langen Röcke bis ans Knie hoch- und Felix immer unten durch!
Wo ist der rettende Weg?
Im Zickzack, Hin und Her geht Felix auf die Suche. Die angebrachte Propellerschleife an seinem Schwanz hat sich indessen gelöst und saust nun wie ein Komet hinter ihm her. Jetzt hat er die Dorfstrasse erreicht, nun weiter und weiter laufen. Am Ende das große Tor, das ist die Rettung. Seine Verfolger, die anwesende Dorfjugend, ist ihm dicht auf den Fersen. Felix stürzt sich in den Stall. Dort liegt eine Sau mit ihren Jungen. Er kuschelt sich schnell unter ihren Bauch, und fühlt sich sicher. In diesem Augenblick ist ihm gleich ob es seine eigene Mama ist, wichtig ist, er fühlt sich sicher.
Aber – es ist wirklich Mama!

Ich bin wieder daheim, denkt Felix, und so ein wahrhaftiges Glücksschwein!

Das Fohlen Hansi

Im Stroh im Pferdestall raschelt es. Hansi, das Fohlen, reckt sich und streckt sich nach einem langen Schlaf. Die Mama steht dicht bei ihm und betrachtet stolz, was sie vor zwei Monaten geboren hat. „Wohlgeformt", denkt sie, „die Beine, lang und schlank und ein Fell wie Seide! Und schlau ist das kleine Fohlen auch schon. Es stellt tausend Fragen und manchmal wird es schon schwer, sie zu beantworten.". Gerade geht es wieder los: „Mama, wann lerne ich die große Wiese hinter dem Stall kennen? Wann blühen die Blumen und wann wächst das saftige Gras von dem du immer erzählst? Was sind überhaupt Blumen?"

Foto: Regina Kauzte/www.pixelio.de

„Ach, Hansi", sagt die Stutenmutter, „da musst du noch ein bisschen warten bis der Frühling kommt. Jetzt ist es kalt da draußen, da schläft die Natur. Aber bald ist Weihnachten, das schönste Fest der Menschen.".
Und sie beginnt ihrem Sohn vom Fest der Liebe zu erzählen, wie sie es erlebte, als sie so klein wie er war. Da stand sie am Heiligen Abend als Geschenk für die Kinder unter dem Weihnachtsbaum. Und sie erzählt und erzählt und erzählt ...
Hansi hat sich im Stroh ausgestreckt und hört der sanften Stimme der Mutter zu. Er träumt sich in die Weihnachtsstube…….
Ein Tannenbaum bis zur Zimmerdecke steht vor ihm. Brennende Kerzen, bunte Glaskugeln und zarte Schokoladenteilchen hängen an den Zweigen. Glitzernde Silberketten schwingen im Bogen von Ast zu Ast. An der Spitze steckt ein funkelnder Stern, der nach allen Seiten Strahlen sendet.

„Ach, ist das herrlich", jubelt Hansi, „hier gefällt es mir". Unter dem Baum liegen viele Päckchen. Manche sind in weihnachtliches Geschenkpapier und Bändern eingepackt, andere liegen bereits offen da. „Hallo, Mäuschen", ruft Hansi, „du bist ja so ruhig".
Die kleine graue Maus piepst: „Ich kann mich erst bewegen, wenn ich aufgezogen werde. Schau, der Waldi, der Plüschhund, kann auch nicht aufstehen. Er ist ein Kuscheltier und wartet, dass ihn die Kinder hochheben, drücken und lieb haben. Na und du? Du kannst auch nicht herumspringen, du bist aus Holz!"

Hansi schaut erschrocken an sich herunter. Richtig! Er ist ein großes Schaukelpferd. Schön bunt bemalt, sogar ein Sattel liegt auf seinem Rücken.
Das Fohlen möchte neugierig noch mehr erkunden, da wird die Tür geöffnet, und die Familie strömt herein. Vorn trippeln die drei Kinder, dann folgen langsam Eltern und Großeltern. Bewundernd wird der Baum im Kerzenschein betrachtet, doch dann ist es aus mit der Feierlichkeit; man stürzt sich auf die Geschenke. Lili, die Kleinste, hat das Schaukelpferd entdeckt.
„Ach, ist das süß!". Schwupps sitzt sie im Sattel und beginnt das Spielzeug zu bewegen. Hin, her, hin, her, die Schwünge werden kräftiger.

„Halt", ruft Hansi, „wir kippen um, und du tust dir mächtig weh!" Kaum gesagt, schon ist es passiert. Im hohen Bogen fliegt Lilli über den Kopf des Pferdchens ins Zimmer; mitten hinein in das überall herumliegende, aufgetürmte Geschenkpapier. „Hansi", ruft Mama, „Was wippst und schaukelst du so ungestüm? Träumst du?" das Fohlen kommt langsam zu sich. Es liegt im Stall dicht bei der Mama. Kein Tannenbaum, keine Lichter, keine Kinder und er, Hansi, welch ein Trost, kein Schaukelpferd, sondern ein leibhaftiges Fohlen- das nur von Weihnachten träumte.

Bambi

Im Wald unter dichtem Gebüsch hat die Rehmutter das Lager für ihren Nachwuchs gebaut. Bambi, ihr Jüngster, kuschelt sich dort wohltuend ins Laub. Er träumt. Kein schöner Tag heute! Die Sonne hat noch kein einziges Mal hervorgelugt. Der graue Himmel hat den sonst so lebendigen Wald zum Schweigen gebracht. Alle Tiere haben sich verkrochen; sie erwarten nämlich ein Unwetter.

Bambis Mama wollte eigentlich auch schon zurück sein.

Da knacken die Zweige! Das wird sie schon sein!

Bambi öffnet die Augen, ein kleines Mädchen steht vor ihm. Blonde Locken umrahmen ein liebes Gesicht. „Was tust du hier?" fragt das Rehkitz, „hast du dich verlaufen?"

Das Mädchen schüttelt das Köpfchen. „Ich komme dich zu holez n; denn du gehörst nicht hier nicht hin". Ich bringe dich zu deiner richtigen Familie. Komm schon, bevor das Unwetter losbricht".

„Nein, ich wohne hier im Wald, und meine Mama ist auch gleich zurück."

„Komm doch mit", bettelt die Kleine, „bist du gar nicht neugierig, wo deine richtigen Eltern wohnen?"

Ja, wissbegierig war Bambi schon immer. Auch Mutter hat viel Mühe, ihn beim Auslauf zu bändigen.

Meistens springt er übermütig hierhin und dahin. Er spricht mit den Mäusen, den Hasen, den Vögeln, ja sogar mit den Blumen und den Pilzen. Nicht einmal vor der strengen Eule hat er Angst. Ein fröhliches, munteres Kind! Jeder mag es, und alle steckt es an mit seinem schönen hellen, offenen Lachen. Und hier soll er nicht hingehören?

Das Mädchen zerrt an seinem Lager. „Komm, die ersten Tropfen fallen schon. Nimm den Schirm, den ich dir mitgebracht habe. Er wird dich vor dem Regen schützen.

Die klettert zu ihm ins Nest, das sich plötzlich zu drehen beginnt. Wie von unsichtbaren Händen geschoben, gleitet es aus dem Wald. Vom Himmel fallen schon die ersten großen Regentropfen, aber Bambi und die Kleine bleiben wohlig trocken. Der mächtige Regenschirm hält all die Nässe ab. Das große Nest schlittert auf dem Wasser dahin. Es geht über die Wiese und Weide hinunter zum Bach und auf ihm gleitet es weiter zum Fluss. Bambi kuschelt sich tiefer ins Nest und schließt dabei fest die Augen. Wohin bringt ihn nur das Mädchen? Er blinzelt.

Am Ende des Flusses, am Eingang zum Meer, taucht plötzlich ein riesiges Schloss aus den Fluten auf. Die Wände glänzen in allen Regenbogenfarben wie aus Perlmut und Diamanten geschaffen. Die goldene Eingangstür wird von roten, blauen und grünen Edelsteinen majestätisch eingerahmt. Aber die Fenster sind alle duster und dunkel. Kein Licht dringt von innen nach außen.

Das Nest, das bis jetzt ihr fahrbarer Untersetzer war, steht plötzlich still.

Die Kleine steigt aus. „Komm," sagt sie, „du bist daheim. Von hier hat dich die böse Fee am Tag deiner Geburt weggezaubert und dich in ein Reh verwandelt. Sie wollte eben keine Kinder im Schloss haben."

Bambi blickt an den Mauern des Schlosses hoch und erschrickt. Es sind keine Edelsteine – es ist frostiges Eis! Kaltes, glänzendes Eis!

Plötzlich öffnet sich die Tür für einen Spalt, und der Thron im Königssaal wird sichtbar. Ein alter Mann sitzt darauf. Der Weg zu ihm ist ein Teppich aus Eiskristallen und Schnee. Bambi fröstelt plötzlich. Er schüttelt sich. Hier soll ich nun wohnen?

„Wenn du nicht hineingehst, müssen wir abermals ein Jahr auf ein Rehkitz warten!"

„Nun ja, wenn das so ist, dann tut das bitte. Denn ich möchte so gerne in meinen vertrauten Wald mit all meinen lieben Freunden zurück.

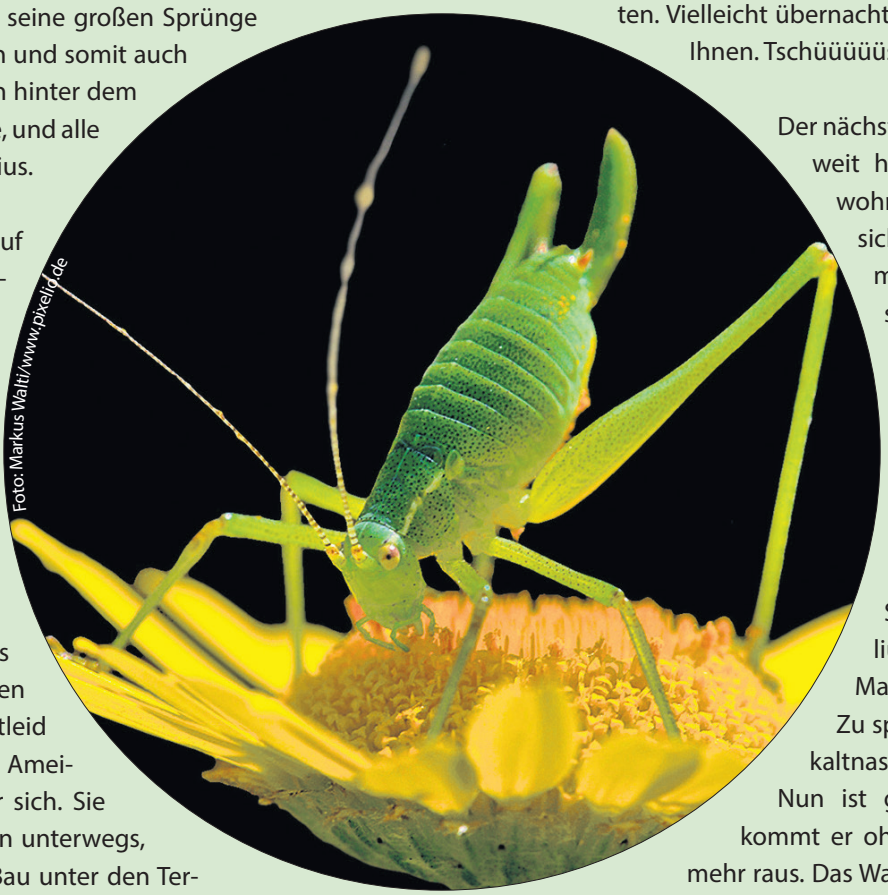
„Bambi", tönt da Muttis warme Stimme. „Du zitterst ja förmlich. Hast du schlecht geträumt? Komm, kriech näher zu mir ins warme Nest. Schmieg dich an meinen Bauch. Ich decke dich auch mit Laub zu."

Bambi atmet tief auf. „Wie schön ist doch mein richtiges Zuhause!"

Er kuschelt sich an Mamas Bauch und schläft ohne weitere Ängste wieder ein.

Cornelius, der Grashüpfer

„Das war wieder mal eine feuchte Nacht“, sagt Cornelius, der Grashüpfer. Steif und klamm kriecht er aus der Lilienblüte. Die schimpft hinter ihm her: „Kannst du dir kein anderes Nachtasyl aussuchen? Du bist ein unruhiger Schläfer mit deinen langen Beinen. Du stößt und drückst mich ständig!“ Cornelius reckt und streckt sich und schüttelt den Schlaf ab. Dann kriecht er aus dem orangefarbenden Blütenkelch, immer schön vorsichtig, um nicht die gelben Staubgefäße zu berühren. Das würde auf seinem grasgrünen Frack nicht gut aussehen. Er ist ein eitler Bursche. Er ist auch ein großer Sportler. Weitsprung ist seine Spitzendisziplin. Durch seine großen Sprünge kommt er schnell voran und somit auch viel herum. Vom Garten hinter dem Haus kennt er jede Ecke, und alle Blumen kennen Cornelius.



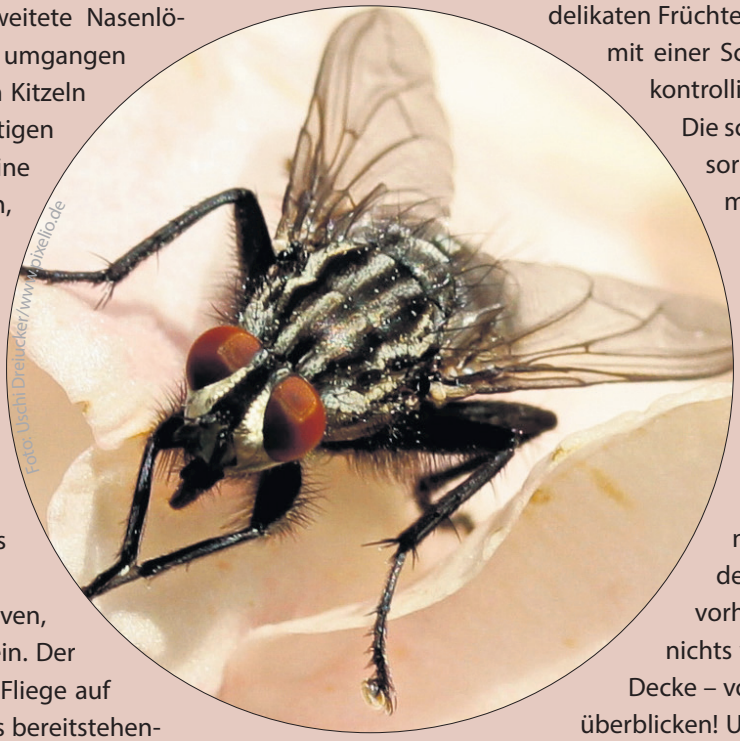
Er ist mächtig stolz auf seinen sportlich, elastischen Körper: Hoppla, jetzt komme ich! Er setzt zum Sprung an. Seine schlanken, langen, drahtigen Hinterbeine spannen sich, seine Flügel spreizen sich, und schon saust er durch die Lüfte. Ein herrliches Gefühl auch noch fliegen zu können. Voller Mitleid betrachtet er dabei die Ameisen auf der Erde unter sich. Sie sind schon seit Stunden unterwegs, um Nahrung in ihren Bau unter den Terrassenplatten zu schaffen. Sie laufen und laufen und transportieren alles tote Getier weg, was auf ihrem Wege liegt. Da muss selbst Cornelius aufpassen, dass man den fleißigen Tierchen nicht in die Quere kommt. Sie sind emsig und so stark, dass sie selbst auch ihn spielend forttragen würden.
Cornelius landet im Gras vor einem blühenden Gänseblümchen. Erst einmal Ausschau halten, ob der Platz auch sicher ist. Die Wiese wird nämlich am Morgen regelmäßig von der gefräßigen Amselfamilie heimgesucht. Diese trampeln so lange auf der Wiese herum, bis die Regenwürmer die kleinen Köpfe herausstrecken, um zu sehen, was dort oben los ist. Und schwups, schon hat die Vogelgesellschaft ihr Frühstück im Schnabel.
„Nicht mit mir, meine Herrschaften“, sagt Cornelius und setzt zum nächsten Sprung an. Diesmal landet er unsanft auf einem Stein, der die Blumenbeete abgrenzt. Au, das tut weh! Er zieht sein geprelltes Beinchen hoch und massiert es sanft mit den beiden Flügeln. Dann probiert er: auf-ab-auf-ab. Das Bein funktioniert wieder tadellos. Also weiter zum nächsten Sprung. Man muss in Schwung bleiben. Wer rastet, der rostet! Cornelius ist nun mal ein Spitzenspringer. In seiner Unbekümmertheit weiß er also nie, wo sein nächster Sprung landet. Das kann ganz schön gefährlich enden.
Aber weiter geht es munter durch den blühenden Garten. „Guten Morgen, Frau Rose, auch schon ausgeschlafen? Wie wunderschön sie heute aussehen, und wie betörend sie duften. Vielleicht übernachte ich heute Abend bei Ihnen. Tschüüüüüs!

Der nächste Landeplatz ist schon weit hinter dem Haus. Hier wohnt der Igel, da ist Vorsicht geboten. „Er kann mich als leckeres Frühstück verzehren!“
Weiter, immer weiter, tragen ihn seine meilenweiten Sprünge … Aha, hier riecht es feucht. „Ich bin doch nicht schon im Wasser?“ Oh je, oh je, im Sprung erkennt Cornelius, dass er sich dieses Mal verrechnet hat.
Zu spät! Er landet schon im kaltnassen Swimmingpool. Nun ist guter Rat teuer. Hier kommt er ohne fremde Hilfe nicht mehr raus. Das Wasser trägt ihn nicht, es gibt nach, da seine langen Sprungbeine keinen Widerstand finden. Oh je, er taucht schon langsam unter, er muss ertrinken, wenn nicht gleich rasche Rettung naht. Und tatsächlich: der dickbäuchige Hausherr, der seine morgendlichen Runden schwimmen möchte, sieht seine Not im letzten Augenblick. Er hält an einer langen Stange den Käscher hin und bietet ihm so einen lebensrettenden Absprung.
„Danke, danke“, jubelt Cornelius, „wieder einmal Glück gehabt. Ich bin ein richtiges Sonntagskind!“

Er springt weiter und landet in der lauschigen Laubhecke zum Nachbarhaus. „So, hier mache ich erst einmal Pause. Ich muss mich erst von diesem Schreck erholen und mich von den wärmenden Sonnenstrahlen trocknen lassen. Aber danach breche ich zu neuen Abenteuern auf.“

Die Fliege Else

Es ist Herbst geworden. Vereinzelt hängen noch braune Blätter an den Ästen. Der nächste Sturm wird sie mit sich ziehen. Das Vogelgezwitscher ist verstummt. Die letzte Fliege, Else, hat in der warmen Stube Zuflucht gefunden. Dort sitzt gemütlich Oma im Schaukelstuhl; sie hält ihr Mittagsschläfchen. Else kurvt gelassen im Raum umher und sucht ein sicheres Plätzchen. In Omas Nähe wittert sie etwas Appetitliches. Aus den leicht geöffneten Lippen strömt beim Schnarchen ein aufregender Duft nach Süßem. Oma hatte gerade ihren Kaffee mit Pflaumenmusbrötchen hinter sich. Else fliegt vorsichtig Großmutter an, umkreist sie und setzt sich auf ihre Nase. Vorsichtig klettert sie dort hinunter, in Richtung des lockenden Duftes. Zwei geweitete Nasenlöcher müssen erst geschickt umgangen werden. Das löst bei Oma ein Kitzeln aus. Mit einem explosionsartigen Niesen wird Else an die Gardine befördert. Dort klebt sie nun, leicht betäubt, doch unverletzt. Aber der Drang nach dem süßen, leckeren Duft ist noch immer nicht gestillt. Sie macht einen zweiten Versuch, diesesmal etwas vorsichtiger. Else landet auf dem Haar, dort ist Oma unempfindlich. Wieder will sie es wagen, abwärts zu krabbeln.



Da geht die Tür auf und Sven, der kleine Enkel, kommt herein. Der stürmt auf Oma zu, sieht die Fliege auf ihrem Haupt, ergreift die stets bereitstehende Klatsche und schlägt zu.

„Junge“, schimpft Oma, „bis du noch zu retten, mich so aufzuwecken!“

Else hatte schon panikartig den Platz verlassen und war zu Tode erschrocken an der Zimmerdecke gelandet. – Nein, hier war keine Bleibe für sie. Sie musste wieder hinaus ins Freie. Da geht die Terrassentür auf, Opa kommt herein. Else nützt die Gelegenheit und entweicht. Oh, wie ist es hier draußen kalt geworden. Else sucht einen Schutz.

Die Fichte vor ihr war immer günstig; die Nadeln sind wetterfest, dort kann man landen. Doch bevor sie sich niederlässt, wird sie wie mit unsichtbaren Fäden festgehalten. Ein zerrissenes Spinnennetz versperrt ihr den Weg. Sie erstarrt und versucht sich von dem noch immer klebrigen Faden zu befreien. Ängstlich schaut sie sich um. Jeden Augenblick erwartet sie die Spinne. Sie kennt sie von früher! Oft musste sie sehen, wie manche ihrer Freundinnen ihr auf den Leim gingen und erbarmungslos von der Alten eingespult wurden – als Fressen für spätere Tage! Else zittert. Mit aller Kraft schlägt sie die Flügel. Spätestens jetzt, beim Bewegen des Netzes, müsste die alte Spinne hervorgeschossen kommen – doch es geschieht nichts. Auch sie hat sich wohl schon ein warmes Plätzchen in einer Spalte gesucht, sich eingewickelt in das eigene Garn, um den Winter dort zu überstehen.

Endlich ist Else frei. Mit schweren Flügeln fliegt sie zur Kellertür, magisch angezogen von einem modrigen Obstgeruch. Hier lagern auf einem Regal die Äpfel für den Winter. Einige sich schon etwas faulig, und dieses morsche Apfelfleisch lässt ihren Appetit hochschnellen. Gerade will sie sich auf einer der delikaten Früchte niederlassen, da kommt Opa mit einer Schüssel herein. Er wirft einen kontrollierenden Blick auf das Obst. Die schlechten Stücke müssen aussortiert werden. Er wedelt heftig mit dem Handtuch.

Aufgepasst, Else! Opa, kann ganz gewalttätig werden! – Wieder nichts! Else flüchtet schleunigst aus dem Keller, Richtung Küche. Glück muss man haben, das Fenster ist nur gekippt, eine Kleinigkeit für so geschickte Fliegerinnen wie Else! Und der Duft, der von dort herauszieht – wie vorhin aus Omas Mund. Also, nichts wie hinein. Erst einmal an die Decke – von oben lässt sich alles besser überblicken! Und da stehen auch schon die dampfenden Köstlichkeiten.

In freudiger Erwartung geht es im Steilflug nach unten, den klebrigen Fliegenfänger in der Mitte der Küche wohlweislich umfliegend. An ihm haben schon viele unvorsichtige Genossinnen ihr Leben lassen müssen. Else steuert auf ein kleines Gläschen zu, scheinbar der Rest aus dem großen Kochtopf. Landung auf dem Rand.

Au weih, das klebt! Und da naht schon das Unheil – Omas Schwester mit einer Klatsche bewaffnet. Mit letzter Kraft reißt Else sich los, bevor das Mordinstrument herniedersaust. Aber alle sechs Füße sind voller leckerem Pflaumenmus! Sie fliegt aus dem Fenster, rein ins Gebüsch. Und jetzt die Füße säubern! Mm, zwar ist es recht wenig, aber welch ein Hochgenuss!

Dennoch – „Für heute bleibe ich lieber im Freien“ sagt Else. „Hier bin ich am sichersten“.

Sie spreizt ihre Flügelchen weit und schwirrt ab in den Himmel.

Thassilo der Schmetterling

„Nun habe ich aber die längste Zeit angeklebt als Mumie gelebt, jetzt fange ich an, mich auszuwickeln."
Thassilo, die verpuppte Raupe, reckt und streckt sich unter dem Rosenblatt. „Es ist mächtig warm hier, ob ich mal wage, ein Bein rauszustrecken? Schließlich hatte ich ja vor meinem Schönheitsschlaf zehn Beine als Raupe oder sogar mehr?"
Er weiß es nicht so genau, es ist lange her.
Unter dem Nachbarblatt ruht auch so etwas wie er, nur ein bisschen größer in der Form. Aber da rührt sich noch nichts.
„Hallo", ruft die Raupe, „bist du auch schon wach? Ich fange an, mich auszuwickeln."
Er zerbeißt vorn das feine Gespinst und lugt aus der Verpackung heraus. Alles klar. Die Luft ist rein, kein Feind in der Nähe! Er weiß, die Raupen sind Delikatessen für größere Vögel. Sogar die Störche verspeisen sie als Leckerbissen. Vielleicht sollte man doch den Nachbarn wecken. Zu zweit sind wir bestimmt stärker bei Gefahr.
„Aufstehen, wir müssen uns entfalten! Wenn ich mich erst ausgewickelt habe, wirst du staunen, wie toll ich aussehe!"
Er streckt die Beine aus.
„Nanu, früher waren es ganz kurze, jetzt werden sie immer länger. Und was habe ich da am Kopf? Mein breites Maul, das so manche zarten Blätter zersägte, ist mit zwei Fühlern und einem spiraligen Rüssel verziert.
Und was wächst mir da auf dem Rücken?" Das kleine Insekt rüttelt und schüttelt sich und streckt vier zarte, knallgelbe Flügel von sich. In kürzester Zeit ist die Raupe über die Puppe zum Zitronenfalter geworden.
„Schau her, du Schlafmütze, wie schön ich bin! Wenn du nicht bald aufwachst, fliege ist ab." Der Nachbar fängt an, sich zu bewegen. Er beginnt ganz vorsichtig sein Gespinst zu sprengen. Der Zitronenfalter neben ihm beobachtet den Vorgang.
„Was das wohl wird? Kann doch nichts Tolles dabei herauskommen, wenn man so verschlafen ist", denkt Thassilo abfällig, „so schön wie ich mit meinem sonnengelben Kleid kann niemand sein."
Eitel trippelt er hin und her, macht die Flügel auf und zu.
Nebenan hat sich etwas getan. Auch der Nachbar fängt an, lange Beine zu zeigen. „Na gut, dort sind wir beide gleich, aber die Flügel!" Was ist das für eine hässliche braune Farbe, die da zu Tage tritt? Wie kann man nur so aussehen! Ja, es kann nicht jeder so schön sein wie ich."
Thassilo klappt seine Flügel auf, bereit zum Abflug. Der Nachbar sitzt schüchtern neben ihm. Auch er beginnt seine Flugwerkzeuge zu entfalten! Wundervolle bunte Flügel liegen an seinem kräftigen Körper ausgebreitet auf dem Rosenblatt. Von dunkelbraun über orange bis gelb leuchtet es dem Zitronenfalter entgegen. Und das Tollste: an allen vier Flügelspitzen hat der Schmetterling riesige blaue Augen, weiß umrandet mit einem schwarzen Punkt in der Mitte. Ein Pfauenauge wurde soeben geboren!

Foto: Angelika Wolter/www.pixelio.de

Thassilo, dem gelben Falter, hat es die Sprache verschlagen. „So einen wie den greift bestimmt keiner an. Da bekommt jeder Furcht, wenn er ihn mit seiner Kriegsbemalung anblickt. Aber ich kenne ihn, ich weiß, wer er ist. Ich bleibe bei ihm. Bei ihm bin ich geschützt wie unter einem Schirm."
Beide Schmetterlinge starten. Sie sind nach dem langen Schlaf durstig, und die herrlichen Frühlingsblumen mit ihrem süßen Nektar in den Kelchen locken zum ersten Tanken.

Moritz die Maus

Das Mäuseschlafzimmer unter der Erde ist voll belegt: Mama, Papa und die Kinder.

Moritz, einer von vielen, wird wach; der Magen knurrt. Sein Näschen schnuppert in Richtung Vorratsraum. Dort haben die Eltern die Nüsse gelagert. Leise schleicht er fort. Die Knopfäuglein suchen – nichts! Pech gehabt, Moritz, auch deine Geschwister hatten schon Hunger! Also, raus aus der Mäusewohnung, selber `was suchen.

Auf der Erde ist es noch stockdunkel. Moritz steckt den Kopf aus dem Loch. Vor ihm steht das Gras der Wiese, klitschnass vom Morgentau. Igitt! Das hat er gar nicht gern. Jetzt schon duschen! Aber, was hilft`s, da muss er durch.

Ringsum ist alles still; auch die Vögel schlafen noch. Da – ein Geräusch! Ein leises Schleifen im Gras. Es ist Blacky, der alte Kater von nebenan. „Junge, was willst du hier", denkt Moritz mitleidig, „du fängst uns doch nicht mehr. Nimm dein Fressen aus dem Napf. Die Zeiten sind vorbei, als wir dich noch fürchten mussten!"
Moritz lässt ihn davonschleichen, dann huscht er aus dem Loch. Vor ihm liegt das Bauernhaus. Herrliche Dinge lagern dort im Keller. In Regalen stehen die schönsten Sachen, leider fest verschlossen. Von der Decke herunter hängen geräucherter Speck und Würste, auch sie sind unerreichbar.

Aber da, auf dem Boden steht ein Gegenstand. Aus dem strömt ein unwiderstehlicher Duft nach Käse. Hingerissen schleicht Moritz an. Ein Stückchen Käse, befestigt auf einer Holzplatte, leuchtet ihm entgegen.

„Wie komme ich bloß dort ran", denkt Moritz. Mutter hatte ihn gewarnt: „Geh nicht in den Keller", hört er sie noch sagen, „dort droht Gefahr! Die Menschen schützen ihr Eigentum mit den scheußlichsten Fallen. Pass`auf!"
Moritz umkreist dieses Holzgestell. Er rührt sich nicht, aber der Käseduft ist so verlockend. Er steckt die Nase vorn in die Öffnung.

„Gleich bin ich dran", denkt er. Da vernimmt er hinter sich ein Geräusch. Irgendwo wird eine Tür geöffnet.

Moritz dreht sich erschreckt um und berührt dabei leicht eine Stange der Falle. Es gibt einen furchtbaren Knall! Die Falle fliegt ein Stück durch die Luft und bleibt umgekippt liegen.

Moritz ist zur Salzsäule erstarrt. Einen Millimeter weiter und er wäre darin erschlagen worden.

„Oh, ihr grausamen Menschen! Nicht`mal das kleine Stückchen Käse gönnt ihr dem armen Moritz. Mutter hatte wieder einmal recht: nicht ins Bauernhaus gehen!"

Leise schleicht er aus dem Keller, eine eingelagerte Möhre mit sich ziehend. Die muss dann eben für heute genügen. Keine Leckereien mehr! Feldfrüchte stillen auch den Hunger.
Also fressen – dann zurück ins warme Bettchen und weiterschlafen. Es muss ja niemand erfahren, wo die verbotenen Morgenwege hinführten!

„Der nächste Ausflug ist sicher erfolgreicher", denkt Moritz und verschwindet unter der Erde.

Tweety, die Mönchsgrasmücke

Oh, ist das heute wieder heiß, man möchte sich gar nicht bewegen, stöhnt Tweety, die Grasmücke. Sie ist ein kleiner Zugvogel, misst nur 14 cm und hat ein unscheinbar graues Federkleidchen. Im Gegensatz zu ihrem männlichen Begleiter hat sie ein warmes braunes Köpfchen, während ihn eine gut erkennbare schwarze Kopfplatte ziert. Ihr immer lauter werdendes „tzäck, tzäck, tzäck" lässt neugierig ihren Begleiter herbeifliegen. Die beiden haben ihr Winterquartier in der Hibiskushecke des Herrn Reinhardt aufgeschlagen, die die Terrasse umgrenzt. Dieser Herr hat auch seinen Bungalow im Süden bezogen, um der kalten Jahreszeit in Deutschland zu entgehen.

„Warum schimpfst du so? Sei froh, dass du nicht in Eis und Schnee dein Futter suchen musst. Oder gar im Vogelhäuschen, das die Menschen gnädig für hungrige Vögel im Winter aufstellen. Das haben mir Spätnachzügler erzählt. Ein Gedränge soll da herrschen; einer gönnt dem anderen das Fressen nicht!" „Du hast ja recht, Frauchen, aber schau dir doch mal hier unsere Mahlzeiten an! Die Fliegen und Ameisen sind nur halb so groß wie in Deutschland. Dafür sind die Heuhupferl doppelt so stark, dass man sich an sie gar nicht herantraut. Und erst die schnellen Riesenkäfer, Kukaratschas sagt man hier. Sie kommen mit dem roten Sandsturm, dem Chirokka aus Afrika. Die sind erst recht ungenießbar." Tweety verschwindet wieder im Gebüsch zwischen roten Hibiskusblüten.

Eigentlich ist das Winterquartier doch gang gemütlich und behaglich. Dia Katzen trauen sich nicht in diese Hecken, die schneller wachsen als Gras. Die Grasmücke muss nur aufpassen, wenn morgens die Bewässerungsanlage vom Gärtner eingeschaltet wird. Es ist eine gepflegte Anlage und das Wasser erreicht jede Pflanze. Nein, nass wird das Pärchen nicht gern, darum heißt es auchtgeben. Eben öffnet sich die Terrassentür, Herr Reinhardt erscheint. In der Hand hält er die Reste seines Frühstücks, eines Apfels. „Komm, ruft Tweety seinem Frauchen zu, der füttert wieder die Salamander hinter der großen Grenzhecke zum Golfplatz. Vielleicht können wir heute mal schneller sein. Apfelfleisch wäre eine schmackhafte Abwechslung auf unserem Speisezettel!" Sie fliegen hinter Herrn Reinhardt her. Der steht bereits am Zaun und lockt mit schmatzenden Lauten die kleinen hellbraunen Salamander. Diese blitzschnellen Tiere sind in den heißen Sonnenländern überall zu finden. Sie bewohnen alle Steinritzen, sogar im Kasten am Haus mit der Wasseruhr sind sie zu Gast. Noch tut sich nichts hinter dem Zaun. Die Apfelstücke liegen duftend im Sand. Aber jetzt! Frau Salamander erscheint. Sie ist ungewöhnlich dick, sie erwartet wohl Nachwuchs. Schwupp, schon hat sie alles verzehrt und schon ist sie wieder verschwunden. „Das war wohl nichts, Pech gehabt, wir müssen selber Futter suchen." Und zurück geht`s zur Hecke. Auf der Wiese, am alten umgebrochenen Mimosenbaum wimmelt es von Ameisen und im Gebüsch an den Blüten holen sich die Fliegen ihren Nektar, da finden sie schon etwas. Aber was ist das? Was geschieht da? Der Gärtner schneidet die Hecke! Wo ist unser gemütliches Heim geblieben? Aufgeregt flattert Tweety rauf und runter. Es war so wohnlich hier. Selbst Herr Reinhardt war ihnen vertraut, wenn er mit seiner Zeitung auf dem Liegestuhl in der Sonne lag. Keiner störte den anderen und nun das! Die Hecke wird immer niedriger. Alles Blattwerk mit den herrlichen Blüten verschwindet. Nur noch kahles Geäst bleibt stehen. „Komm, wir ziehen um. Gegenüber, bei den Salamandern ist die Hecke noch dicht" zwitschert er ihr ins Ohr. Nein, hier geht es auch nicht. Hier haben die Urlauber ihre Liegen aufgestellt, da herrscht ein zu reges Hin und Her. „Wie wäre es mit der Fächerpalme? Fragt Tweety sein Frauchen. „Um Himmels Willen, die ist zu unruhig. Die Wedel bewegen sich beim kleinsten Luftzug. Und dann ist sie auch zu durchsichtig, da sieht man uns ja schon von weitem. Aber vielleicht bietet der Oleander Schutz. Hoffentlich lassen uns die Spatzen rein. Diese freche Gesellschaft sitzt ja überall. Warum die überhaupt hier sind? Das sind doch keine Zugvögel! Ach Tweety, ich freue mich schon auf den Rückflug zum kühleren Norden. Wir werden sicher einen schönen Platz für unser Nest im dichten Gebüsch und Pflanzengewitter finden und dort unseren Nachwuchs aufziehen. Und Fressen gibt es auch in Hülle und Fülle. Bald ist es dort warm und dann geht es los."

Felix, das glückliche Eichhörnchen

Wie an jedem Morgen in diesen Frühlingstagen setzte sich die Amsel Lena nach ihrem ausgiebigen Frühstück auf den mittleren Ast der Fichte, von dem man den besten Überblick über den Garten hatte, und schaute ihrem Mann Alwin zu, wie er unten auf dem Rasen gerade noch die letzten Reste seines Frühstücksregenwurms hinunterschlang, um sich dann aus dem kleinen Teich mit der gelben Seerose noch einen Schluck kühlen Wassers zu gönnen. Dann flog er hinaus auf die Fichte zu seiner Frau, fing sein Gefieder an zu richten, als Lena wieder das Thema im Garten anschnitt. „Felix, das Eichhörnchen, gefällt mir gar nicht mehr. Er guckt immer noch so traurig, sein Fell ist von dem ewigen unter dem Busch sitzen ganz struppig und jetzt, ja grüßt er schon gar nicht mehr, bleibt tagelang in seinem Versteck unter diesem komischen Busch mit den immergrünen Blättern. Wir müssen was tun, wir müssen ihm helfen."

Felix lebte bis zu dem tragischen Montag Anfang Dezember mit seiner Frau Emilie auch in diesem Garten, hüpfte nach Eichhörnchenart von Baum zu Baum, versteckte seine Nüsse überall im Garten, zur Freude der Besitzer auch in Blumentöpfen oder unter der Veranda.

Eines schönen Tages kam Martin, der Rabe, der eigentlich überall zu Hause war und ein freches Mundwerk hatte, mal wieder vorbei und berichtete Neuigkeiten aus den Nachbarsgärten. Unter anderem auch von dem großen Nussbaum im Garten der alten Leute auf der anderen Straßenseite.

„Die Nüsse, die liegen alle unten, die alten Leute können sich ja nicht mehr bücken. Da flieg ich jeden Tag rüber und hol mir meine Tagesration, müsst ihr auch mal hin." Emilie und Felix lief das Wasser in ihrem Schnäuzchen zusammen. Bei dem Gedanken an den nächsten klirrend kalten Winter und den noch nicht so üppigen Vorräten entschlossen sie sich, diesem Garten einen Besuch abzustatten. Martin flog mit und zeigte ihnen, wie sie am bequemsten über Busch und Baum zur Straße kämen. Sie hüpften los. Nur über diese Straße mussten sie rennen, da waren keine Büsche und kein Bach mit Rohr, wie der Name der Straße versprach. Zum Glück war Sonntagmorgen, die meisten Leute schliefen sowieso noch. Infolgedessen fuhren praktisch keine Autos und die Straßenbahn hörte man ja schon gut, wenn sie weiter hinten quietschend versuchte, ihre Wagons in den Schienen zu halten. Die Straßenüberquerung klappte also prima, im Garten der alten Leute fraßen sie sich erstmal den Bauch so richtig voll und Martin holte sich auch die ein oder andere Nuss immer mit dem Kommentar „Klasse, nicht war, kräh, hm, klasse, hab doch nicht zuviel versprochen, was? Kräh." Felix und Emilie nahmen noch ein paar Nüsse zur Vorratshaltung mit auf den Rückweg. Im Garten zurück erzählten sie auch gleich dem Ehepaar Amsel von den paradiesischen Zuständen im Nachbarsgarten. Betonten aber, umziehen würden sie deswegen nicht gleich, denn bei den netten Bewohnern sei es doch viel unterhaltsamer und überhaupt, so ein kleiner Ausflug jeden Tag, das habe doch was. „Hier mit der Katze, ihr wisst schon, die heißt doch auch irgendwie was mit Nuss, ach ja Erdnuss oder Peanut, wie die Menschen sie rufen, ist es auch viel lustiger. Auf ihre alten Tage meint sie noch immer, sie könne uns fangen, auch euch Amseln, aber denkste, wir sind immer schwuppdiwupp oben auf dem Baum. – Wie die dann guckt!!"

Eine Woche lang also besuchten Felix und Emilie den Nachbarsgarten. Sie überquerten die Straße entweder ganz früh morgens oder in der Abenddämmerung wegen des tagsüber heftigen Autoverkehrs. Sie fraßen sich satt und legten ordentliche Wintervorräte an. Aber nicht nur in den Blumenkästen und unter der Veranda ihres Haus- bzw. Gartenmenschen: Auch ihre eigenen Rippen und Beinchen wurden rundlicher und die Bäuchlein nahmen recht ordentliche Maßen an. So ging das „Überdiestraßeflitzen" nach einer Woche gar nicht mehr so flott, Emilie musste einige Male stehen bleiben, Luft holen und hoffen, dass das Auto, eines der wenigen, die zu diesen Uhrzeiten entlangfuhren, sie doch bitte sähe und einen Bogen um sie führe. Autofahrer lieben im Allgemeinen Eichhörnchen und passen deshalb auf, dass sie keines erwischen.

Und dann kam dieser Montag im Dezember. Eigentlich gab es ja gar keine Nüsse mehr bei dem großen Walnussbaum, nur noch die braunschwarzen Blätter lagen auf der Wiese. Aber man kann ja nicht wissen. „Vielleicht haben wir ja doch die eine oder andere übersehen, lass uns doch mal nachschauen. Du weißt, meine liebe Emilie, der Winter wird lang und hart und bei Deinem Orientierungssinn werden wir so manche Nuss nicht wiederfinden. So ein paar mehr schaden auf keinen

Isidor der Frosch

In einem Teich wohnten zwei Fische, „Hundertklug“ und „Tausendklug“. Diese beiden hatten den Frosch Isidor, „Einmalklug“, zum Freunde. So genossen sie alle drei eine Zeit lang am Ufer des Teiches das Vergnügen geselliger Unterhaltung und kehrten dann ins tiefe Wasser zurück.

Als sie nun einmal zur Unterhaltung zusammengekommen waren, schritten um die Zeit des Sonnenunterganges mit Netzen in der Hand Fischer heran, die kopfunter viele getötete Fische trugen. Als diese den Teich sahen, sprachen sie zueinander: „Ah! Dieser Teich scheint viele Fische zu enthalten und hat sehr wenig Wasser. Darum wollen wir morgen früh hier hergehen!“ Nach diesen Worten gingen sie nach Hause.

Nachdem jene aber diese gleiche Rede gehört hatten, hielten sie miteinander Rat. Da sagte Isidor: „Ach, lieber Hundertklug und Tausendklug, was ist hier angemessen: Sollen wir fliehen oder bleiben?“ Darauf lachte Tausendklug und meinte: „Ach Freund, lass dich nicht durch das bloße Hören einer Rede in Furcht setzen! Es ist nicht wahrscheinlich, dass sie kommen; gesetzt aber, sie kämen, dann werde ich durch die Macht meines Verstandes sowohl dich als auch mich zu schützen wissen, denn ich kenne viele Wege des Wassers.“

Nachdem Hundertklug das gehört hatte, sagte er: „Ah! Was Tausendklug sagt, ist richtig. Man soll daher auf das bloße Isidor, der FroschHören einer Rede hin nicht den von den Ahnen her von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Geburtsort verlassen. Auch keinen Schritt weit dürfen wir uns entfernen! Ich werde dich durch die Macht meines Verstandes beschützen.“

Der Frosch erwiderte: „Ich habe nur einen Rat, aber der rät mir zu fliehen. Ich gehe noch heutigen Tages samt meiner Frau zu einem anderen Teiche.“ — Am folgenden Tage aber kamen in der Frühe die Fischer, ähnlich den Dienern des Todesgottes, herbei, bedeckten den Teich mit Netzen, und alle anderen Wassertiere wurden im Netz gefangen. Auch jene beiden, Hundertklug und Tausendklug, waren dabei, obgleich sie flohen und sich lange Zeit durch ihre Kenntnis verschiedener Wege, durch Hin- und Herschwimmen schützten.

Doch schließlich fielen sie samt ihren Frauen ins Netz und wurden getötet. Hundertklug wurde wegen seiner Schwere auf dem Kopfe getragen.

Den Tausendklug hatte ein anderer an einen Strick gebunden und schleppte ihn so dahin. Da sagte Isidor, „Einmalklug“, der auf den Rand seines neu bewohnten Teiches gestiegen war, zu seiner Frau: „Sieh! Sieh, Liebe! Herr Hundertklug liegt auf dem Kopf, Herr Tausendklug hängt an dem Strick, Herr Einmalklug jedoch spielt munter in der klaren Flut.“

Wildschwein und Chamäleon laufen um die Wette

Wildschwein und Chamäleon, so geht die Mär, waren eines Tages auf der Nahrungssuche und begegneten sich am Ufer des Entwässerungskanals eines Reisfeldes. Das Wildschwein fragte das Chamäleon nach woher und wohin. „Ich suche mir etwas zu essen," antwortete es. „Ha, du wirst gerade was zum Beißen finden, du bist ja so schwach und langsam! Du musst nicht so planlos umherirren. Fürchtest du dich denn nicht, einmal einem solch großen Tier wie mir zu begegnen und von seinen Hufen zertreten zu werden?" „Du hast schon recht", entgegnete das Chamäleon, „und alles, was du sagst, stimmt aufs Haar. Aber bedenke doch auch, weil ich so klein bin, brauche ich auch nur wenig zum Essen, und deshalb kann ich mir sehr leicht das verschaffen, was ich nötig habe." Das Wildschwein war über die Antwort ganz erstaunt und fand keine Worte zur Erwiderung. Das Chamäleon setzte hinzu: „Bist du einverstanden, Herr Vetter, dann wetten wir einmal. Glaube aber bitte nicht, dass ich dich, den viel Stärkeren, zum Kampfe herausfordern will. Ich schlage dir nur ein einfaches, kleines Vergnügen vor." — „Einverstanden; wenn du schon, trotz deiner Kleinheit, so verwegen bist, dann werde ich, der Große und Starke, doch nicht nein sagen. Sprich, welche Wette wollen wir eingehen? Was du willst!" Sie entschieden sich für einen Wettlauf und wählten zum Ziel einen Baum, der in recht beträchtlicher Entfernung vor ihnen am Wege stand. „Ich bin fertig"!, sagte das Wildschwein. „Warte bitte noch einen Augenblick", sprach das andere Tier, „damit ich das Ziel klar erkennen kann". Dabei traf das Chamäleon einige Vorbereitungen, um im geeigneten Augenblick auf den Rücken des Schweins springen zu können. Als es eine günstige Stelle gefunden hatte, rief es: „Herr Vetter, es kann losgehen". Sogleich sprang es auf den Rücken des Schweins, das unter Aufbietung aller Kräfte vorwärts stürmte. Als sie am Ziel waren, ließ sich das Chamäleon ins Gras fallen. Das Wildschwein schaute sich um und meinte, das Chamäleon wäre noch weit hinten. „Herr Vetter," rief es, „schaut nicht zurück, ich war bereits vor dir hier". Wütend wollte das Wildschwein den Wettstreit wiederholen. Das Chamäleon nahm die Wette an, gebrauchte dieselbe List und war wieder der Erste. Das Wildschwein und Chamäleon laufen um die WetteWildschwein wurde immer ärgerlicher: „Kein Tier hat mich je besiegt; ich werde mich rächen und dich verschlingen". „Das wäre Verrat, Herr Vetter! Haben wir nicht eine gemeinsame Abmachung getroffen?" — „Ich erinnere mich daran nicht im allergeringsten, ich will dich fressen". „Na, dann erlaube mir wenigstens, meine Verwandten vorher davon in Kenntnis zu setzen, denn das ist ja kein Spiel mehr, sondern eine höchst wichtige Angelegenheit". „Mach, dass du fort kommst", sagte das Wildschwein, „ich werde hier warten".

Also ging das Chamäleon fort. Es traf zunächst den Tsintsina-Vogel und sprach zu ihm: „Ich will mit dem Wildschwein kämpfen; bitte, stehe mir bei, du bist ja ein hilfsbereiter Freund." „Gern", erwiderte der Tsintsina-Vogel, „vertraue mir nur; ich werde im hohen Grase sitzen und aufpassen". Darauf erblickte das Chamäleon die Wachtel und bat sie um die gleiche Hilfeleistung. Auch die Wachtel sagte zu und wollte sich in den Graben begeben, um dem Kampf zuzuschauen. Als dann traf das Chamäleon die Lerche, den Papelika-Vogel und den Frosch. Allen erzählte es dasselbe und erhielt die gleiche Zusage. Inzwischen war das Wildschwein ungeduldig geworden und, anstatt auf seinen Feind zu warten, ging er ihn suchen. Unterwegs wurde es vom Tsintsina-Vogel bemerkt. Der rief: „Jaty! Jaty! Da ist er! Da ist er"! Das Wildschwein meinte die Stimme des Menschen zu hören und schlug sich seitwärts in die Büsche. In der nächsten Bodensenke rief ihm die Wachtel entgegen: „Safaleo Safaleo! Umzingelt, umzingelt ihn!" Es flüchtete weiter. Am Bergfuße bemerkte es der Papelika-Vogel: „Bobo! Bobo! Piff, paff!" In der Ebene ließ die Lerche ihren Ruf erschallen, als es bei ihr vorüber lief: „Sorosy! Sorosy! Fangt ihn! Fangt ihn!" Und als es durch das Reisfeld trabte, quakte der Frosch: „Peheto! Peheto! Greift an! Greift an!" Das Wildschwein, das von all den Anstrengungen ganz erschöpft war, wusste nicht mehr, nach welcher Seite es flüchten sollte. In diesem Augenblick kam ein Mensch mit einem Hund vorbei. Der vertrieb das Wildschwein.

So wurde das große und starke Tier von der Klugheit des kleinen Chamäleons besiegt.

Das Badeentchen

Die Sonne schickt ihre warmen Strahlen über den See; eine Entenfamilie zieht friedlich am Ufer entlang. Mama; Papa und vier Kinderchen. Nein – fünf! Das letzte Entlein trödelt gemächlich hinterher; einmal hierhin schauend, einmal zu den Büschen blickend. Ach, ist das langweilig, denkt es. Wie schön muss es doch an Land sein; dort, wo die fröhlichen Menschen spazieren, wo soviel Neues und Interessantes passiert! Immer nur hinter den Eltern her paddeln, und dann auch noch so schnell! Ich bin doch so müde!

Plötzlich teilt sich vor dem Entchen die Flut, und hervor kommt der gefürchtete Wassergeist, der König des Sees. Grüne Algen hängen wie Schlangen an seinem Körper. Die Augen blitzen wie Sterne am Nachthimmel. Die goldene Krone sendet Strahlen nach allen Seiten aus. In der Hand hält er den berüchtigten Stab, der alles und jeden verzaubern kann.

Foto: Angelika Koch-Schmid/www.pixelio.de

„Du", ruft er, komm` her zu mir! Nie folgst Du Deinen Eltern, immer müssen sie auf Dich warten. Was soll das? Du möchtest gern die Menschen kennen lernen? Das kannst Du haben!

Und eh sich das Entlein versieht, streift der Zauberstab über sein Gefieder. Voller Angst schließt das Kleine die Äuglein, und als es sie wieder öffnet, steht es starr und steif aus gelben Plastik auf dem Rand einer Badewanne.

„Hier also leben die Menschen! stellt es fest. Neugierig schaut sich das Entlein um. Alles weiß und kalt. Die Wanne, die Fliesen, die Handtücher und sogar das Papier in der Rolle an der Wand! Nie hätte es gedacht, dass die fröhlichen Leute in so traurigen Räumen leben! Noch ist die Wanne leer, aber am Wochenende sprudelt frisches, heißes Leitungswasser hinein. Die Hausfrau kommt mit dem Badeöl, und ein furchtbarer Geruch steigt in das Näschen des Entleins.

– Oh, wo ist der Duft des Seewassers, – nach Wind, Wellen und den Freunden, den Fischen, geblieben? Ach, wie schön war doch das Plantschen mit den Geschwistern im blauen Wasser des Sees!

Kleine Kinderhände ergreifen es plötzlich und tauchen es in das heiße Nass. Im hohen Bogen wird es von einer in die andere Ecke geworfen. Beulen drücken sich in den kleinen Körper.

– Au! Du tust mir weh! – ruft es, doch niemand hört es. Dicke Kullertränen tropfen in das Badewasser . Warum bin ich bloß den Eltern nicht gefolgt. Es tut mir ja so leid!

Plötzlich steht eine liebe Fee vor dem traurigen Entlein. Zart und gütig sieht sie aus. Silbern schimmerndes Haar fällt über einen weiten blauen Umhang. Auch sie hat einen Zauberstab, und berührt damit die weichen, zarten Flaumfedern des Entenköpfchens. Ein Zittern läuft durch den kleinen Körper. Und als es erschreckt wieder die Augen aufreißt, schaukelt es am Ufer unter dem Gebüsch auf dem See. Ein Zweig hatte es am Kopf berührt!

Die Eltern und Geschwister tummeln sich vor ihm. Mama schaut vorwurfsvoll hinüber: Du hast ja schon wieder geschlafen. Komm` hierher zu uns!

– Ach, es war nur ein böser Traum, stellt das Entlein erleichtert fest. So ist die Entenwelt wieder in Ordnung.